

24

Beruhend auf einer wahren Geschichte stellt die erfolgreiche Theaterautorin Nino Haratischwili in ihrem ersten Roman die Frage nach Authentizität. Das Buch »Die Eiszeit« von Jeanne Saré wird in den Siebziger Jahren ein großer Verkaufserfolg, vor allem in feministischen Kreisen. Das hasserfüllte Buch der jugendlichen Selbstmörderin Saré animiert mehrere Leserinnen zum Suizid. Nun, in der Jetztzeit, machen sich in Paris einige Menschen auf die Suche nach Saré. Was hat der Verleger des Buches, ein grantiger älterer Herr mit Saré zu tun? Warum gibt es keine Zeugnisse? Und wie konnte das Buch derart wirken? Nino Haratischwili beschreibt auf schwindelerregende Weise, welche Bedeutung Geschichten für das Leben haben können.

Nino Haratischwili wurde 1983 in Tiflis, Georgien, geboren. Sie leitete von 1998 bis 2003 die freie zweisprachige Theatertruppe »Flie-dertheater« und zeigte mit dieser mehrere Produktionen an georgischen Theatern sowie Gastspiele in Deutschland. Von 2000 bis 2003 studierte sie Filmregie an der Staatlichen Schule für Film und Theater in Tiflis. Bis 2007 folgte ein Regiestudium an der Theaterakademie Hamburg. Nino Haratischwili schreibt Prosatexte und Stücke in deutscher Sprache. 2009 gewann sie gemeinsam mit Philipp Löhle den Autorenpreis des Heidelberger Stückemarktes. Sie lebt als freie Regisseurin und Autorin in Hamburg. 2001 erschien die Erzählung »Der Cousin und Bekina«, 2009 erschien »Georgia / Liv Stein: Zwei Stücke«.

Nino Haratischwili

# JUJA

Roman

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2010  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2010  
Lektorat: Konrad Krämer  
Einband: Sarah Lamparter, Büro Otto Sauhaus  
Satz: Christian Walter  
ISBN: 978-3-940426-48-2

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Doris Formanek.*

*Feststehend, vollendet können wir uns begreifen.*

Helmut Krausser, »Melodien«

*Juja / Ein Lied*

*Ich will nichts, Juja.*

*Ich bin ausgetrocknet,*

*Wie eine trockene Pfütze.*

*Und in meinem Herzen*

*Ist's leer*

*Ist's kalt.*

*Und die Fabrikrohre qualmen,*

*Und du küsst mich auf die Lippen,*

*Aber die versprochenen Regen –*

*Wo bleiben sie?*

*Heute wieder ein besoffener Abend,*

*Aber so scheint's mir leichter.*

*Und sogar Sterne leuchten heller:*

*Ro-man-tik!*

*Und wir lösen einander auf, Juja*

*Wie Säuremittel, oder was auch immer.*

*Und wir müssen den Schmerz*

*Gemeinsam tragen:*

*Den gläsernen ...*

*Und auf dem Fluss, wieder die alten Boote*

*So viel älter als ich,*

*Aber trotzdem kommt jeder an*

*Irgendwo*

*Irgendwo*

*Irgendwo ... an.*

Zemfira: »JUJA«, auf dem Album »Vendetta«



## 1. DIE EISZEIT / BUCH 1 (1953)

»Ich war ein EMBRYO und wusste alles. Ich wurde ins Leben gepresst und vergaß mein Wissen. Ich wurde ins Leben gefickt. Man entnahm mir mein Wissen. Ich will Rache.

Ich war viel. Ich kannte die acht Seiten des Mondes. Ich habe im Hades alle Toten umarmt. Ich habe alle Gesichter gehabt.

Ich gehe und gehe und wachse und dies ist mein Mord. Jeder Schritt – eine Tortur, da niemals Frieden, da niemals Stille, da niemals Ich. Ich war ein EMBRYO und wusste alles und dann wurde ich gefressen, durch das blutende Geschlecht und durch viel Geschrei. Ich vergaß mein Wissen.

Alle Bäume entflamten, als ich fortschritt, alle Häuser stürzten ein und alle Augen verfinsterten sich. Mich berührte nichts. Das Nomadenland wurde zu meinem Bett.

Dann ward ich zum Staub und wurde vergewaltigt, auf der Wiese, alles Lebendige unter mich begrabend.

Dann schritt ich durch alle Gewässer der Welt, flog über alle Kirchenspitzen und Altäre, ich schrie dabei. Keiner hörte mich. Ich wurde stumm. Ein stummes Staubkorn.

Die Welt krachte ein und ich wurde unter ihr begraben. Ich will wieder ein EMBRYO sein. Im Blut wachsend und Allwissend.

Ich wollte nach Hause. Doch es gab ein Erdbeben, die Erde machte einen starken Stoß, dann übergab sie sich.

Ich wollte mit Gott reden, der dabei gewesen war, als man

mich zum Leben bumste. Aber er kam nicht und so sagte ich – jetzt wird alles einerlei: Ich stifte den Wahnsinn, um danach zu meinem Achill in den Hades zu gehen. Ich entziehe ihn allen Frauen und dann werde ich in seinen toten Armen einschlafen und selbst zum Eis werden.

Und in 13.090.090.300 Jahren taue ich auf. Und mein Glück kommt.

Das beschloss ich und überquerte die Wüste, die aussah wie ein leerer Schädel. Und ich kroch weiter mit meinen Skorpionen, die ich streichelte und die ich nachts, in der Einsamkeit der Nächte, briet und verschlang. Ihr Gift machte mich stark und ich ging weiter. Ich schrieb Achill Briefe in den Sand. Ich bahnte den Weg, für uns zwei.

Doch liebte ich, um zu wissen, wie absolut sinnlos die Liebe war.

Und so sprach ich zu meinen Eidechsen und Schlangen: ›Ich kann nicht eure Eva sein. Sie starb, da sie die Rippe des Mannes nicht in sich behalten wollte. Sie ging fort und wurde zum Asketen und lebte 999 Jahre im Reich der Stille und ihr Mann vergewaltigte die Bäume und aus seinem Samen entstanden noch mehr Söhne ... Er wurde verrückt und als die Söhne begannen, sich zu bekämpfen, brachte er sich um. Er vermisste seine Eva. So traurig.‹ Und meine Schlangen nickten mir zu und weinten mit mir.

›Und was wurde aus Eva?, fragte die rote Eidechse mit der alten Haut und dem verhurten Leben.

›Tja, sie lebte in der Abgeschlossenheit, weinte nachts, weil sie alleine war, und dann kam sie zurück und sah ihren toten Mann und ihre vielen Söhne, die sie nie geboren hatte und sie alle nahmen sie zur Frau und sie weinte und fragte Gott: Warum wirfst du mir die Sünde vor, wenn du mich zur Einzigen machtest und wusstest, meine Söhne würden mich besteigen?



Sie weinte und weinte und schließlich erhängte sie sich am eigenen Haar.<

Die Eidechse, die mich zu lieben begann, streichelte meine Stirn und schluchzte leise auf.

Später erzählte sie mir, sie hätte gehurt und gesündigt und hätte ihr Leben lang ein Stadtschildkrötenmännchen geliebt. Doch es war durch die Menschen überzüchtet und hätte sie nicht beachtet und dann hätte sie zu Allem Nein gesagt und wäre fort und lebe seitdem so, in dieser Stille. Ich umarmte sie und trank die Milch der Bäume und wurde schön.

Der Sand schlief mit mir jede Nacht, da ich so schön geworden war.

Ich sah meine Eidechse nie wieder, sie hatte mich zu Gewässern gebracht und hatte mir gewunken und ich war fast gerührt gewesen. Ich wusste nicht weiter und verfiel in einen Traum von einem Traum und erwachte und war allein. Dies war furchtbar. Dann kam Ophelia zu mir und küsste mir die Brüste und sagte: ›Geh ins Kloster, geh ins Kloster!‹

Ich aber sagte, ich wolle nur ins Nichts, müsse aber erst Alles passieren. Sie sagte, es gäbe kein Nichts und ich jagte sie fort.

Dann flog ich über die Gewässer, ich bestach den Wind und entblößte mich, verkaufte mich und schließlich unterschrieb er meinen Pakt und nahm mich mit. Ich erzählte ihm, einst ein EMBRYO gewesen zu sein und er schaute mich mit düsteren Augen an und sagte: Wie schade, dass du jetzt ein MENSCH bist.

Ruhig und dunkel war mein neues Nomadenland, in dem er mich absetzte. Ein Schloss stand in der Ferne und ich ging dahin. Ich wollte essen und baden. Das Schloss war jedoch leer und düster, und Spinnen und alte Männer lebten dort. Sie ließen mich ein, schwiegen mich an und gaben mir eine Brühe. Ich aß und schwieg und vermisste meine Eidechse, die ich Dainaida nannte.

Die Männer sagten, sie wären hier, weil sie Verbrecher seien. Ich streichelte ihre alte Haut und ekelte mich, doch sie taten mir leid. Ich sagte, dass ich ihnen vielleicht vergeben könne und dass sie frei seien. Sie lachten mich aus und bespuckten mich und nannten mich Gotteslästerin, die Reue sei doch der einzige Grund, warum sie noch am Leben seien. Und so flog ich raus, nachts, auf die Straße, die ins Nirgendwo führte und schrie und schrie so laut, dass das ganze Schloss in Flammen aufging und ich war glücklich. Für wenige Sekunden war ich das.

Ich ging weiter und kam zu den Menschen. Zu den Städten und den Monstern, die in den Städten hausten. Kam zu den Hunden, die hungrig rumlungerten und mir die Füße leckten, da ich ihnen Liebeswörter zuflüsterte. Ich kam zu den Menschen ...

Ophelia flüsterte mir weiterhin zu, mich verhöhrend: »Du irrst dich ...«

Sie schritt durch die Rue de la Grande-Chaumière. Sie hatte kurze, nein lange Haare, dunkelbraun und spröde. Sie trug einen Männermantel und war blass, sehr blass. So musste sie sein. Zerbissene Lippen hatte sie und spitze, kleine Zähne. Sie war mager und hatte wundgeriebene Brustwarzen, die beim Gehen schmerzten. Sie schritt mit einer Stofftasche um die Schulter und offenen, wässrigen Augen, die stur vor sich hinschauten. Ihre Fingernägel – rosa und abgekaut. Die Nase spitz und errötet, vielleicht war sie erkältet und schlaflos. Sicher war sie das.

Sie blieb vor einem Schaufenster stehen, da stand eine Puppe in einem Hochzeitskleid. Sie blickte auf die Puppe, schaute ihr in die Augen und wollte sie erwürgen. Dann sah sie ihr Spiegelbild und schlug mit dem Gesicht gegen die Fensterscheibe,

das Glas war stärker als sie, nichts passierte, nur ihre Nase begann zu bluten. Eine alte Dame hinter dem Fenster schrie kurz auf und sie rannte davon. Sie wischte mit dem Ärmel im Blut, verschmierte es am Kinn und dann ließ sie es sein.

Sie war 17. Sie hatte gerade den Eros entdeckt, der sie manchmal in ihrem Zimmer besuchte und mit ihr Schach spielte, ohne ein Wort mit ihr zu wechseln. Er war blond und winzig, warm und rosa, und sie mochte ihn.

Plötzlich musste sie lachen. Ihre Augen, grau und leer, lachten auf. Ja, die Augen ... Sie müssten grau sein und sehr klar und irgendwie tot, doch schön und hässlich zugleich. So müssten sie sein.

Sie blieb kurz stehen, sie war schnell gelaufen und machte jetzt halt. Suchte in ihrer Tasche nach Tabak und fand ihn, drehte sich eine Zigarette und suchte ein Streichholz. Fand keins und fragte ein Mädchen danach, das an ihr vorbeiging. Das Mädchen schaute sie etwas erstaunt an, dann überlegte sie und sagte: »Moment.« Sie wühlte in ihrer kleinen, grünen Damentasche und holte eine Streichholzschachtel hervor. Auf der Schachtel war ein Werbebild für ein Hotel irgendwo in der Provence.

»Sie haben Urlaub gemacht?«

»Wie bitte?«

»Diese Streichhölzer ...«

Das Mädchen war hübsch. Sie hätte gern gewusst, ob das Mädchen mit einem Liebhaber oder noch mit ihren Eltern da gewesen war. Und außerdem schien sie Geld zu haben.

»Ach, ja, das ist aber lange her ...«

Sie verzögerte das Spiel. Es machte Spaß. Aus dem Mädchen würde eines Tages eine schöne Dame werden mit einem Schoßhündchen und einer Garage mit automatischem Tor.

»Ich war noch nie in der Provence. Ist es schön dort?«

»Ja, sehr schön ...«

Sie schien irritiert, aber nicht abgeneigt, also neugierig, also konnte es was werden. Bei solchen funktionierte der direkte Angriff am Besten.

»Hier in der Nähe ist die ›Crèmerie‹, ein nettes Lokal. Würdest du mir eine Tasse Kaffee und ein Stück Kuchen spendieren? Ich würde dir dann eine schöne Geschichte erzählen.«

Die junge Frau starrte sie erschrocken an. Jetzt schien sie das Blut zu bemerken.

»Ich ... ich muss gehen ... mein Bruder ...«

»Du hast doch gar keinen Bruder. Ich erzähle dir eine schöne Geschichte. Ich bin nur hungrig.«

»Ich weiß nicht ... was willst du?«

»Ich habe es dir doch gerade gesagt. Mehr will ich nicht.«

»Ich gebe dir Geld und ...«

»Nein, ich will nicht, dass du mir Geld gibst. Nur Kaffee und Kuchen.«

»Ich ...«

»Komm einfach mit ...«

Das Mädchen folgte ihr tatsächlich. Sie versuchte, das getrocknete Blut wegzuwischen.

»Ich bin einfach gegen ein Fensterglas gelaufen, hab es nicht bemerkt ...«, erklärte sie und lachte. Das Mädchen lächelte verwirrt. Sie gingen in die ›Crèmerie‹ und nahmen am Fenster Platz. Der Kellner erkannte sie, wollte etwas sagen, sie blickte ihn an, er sah das andere Mädchen und verstummte.

Sie bestellte einen Kaffee und ein Stück Walnusstorte. Das Mädchen studierte verlegen das Menü.

»Ich empfehle dir eine heiße Schokolade und ein Croissant mit Pfirsichfüllung, hier schmecken die Dinger himmlisch.«

Das Mädchen bestellte das Empfohlene. Sie schwieg und versuchte sie nicht anzuschauen, dann nahm sie ein Zigarettenetui

aus der grünen Tasche und steckte sich eine lange Zigarette zwischen die apricot geschminkten Lippen.

Sie streifte das Streichholz am Schachtelrand, spürte kurz die Flamme an ihrer Fingerkuppe, genoss den Duft und zündete ihr schließlich die Zigarette an.

»Ich heiße Saré. Und du?«

»Fanny.«

»Danke für die Einladung.«

»Ja ...«

»Ich erzähl dir jetzt eine Geschichte.«

Sie begann von Niobe zu sprechen. Von ihren sieben Kindern und von ihrem Ruhm und Reichtum und ihrem Stolz und dass sie den Göttern nicht die Opfer brachte und damit die Leto entzürnte, die das Unheil über ihre Familie schickte und ihre Söhne töten ließ durch Apollon und Artemis, wie Niobe trotzdem stolz blieb und wie sie vor ihren Augen ihren Mann und die Töchter vernichtete und wie Niobe erstarb in ihrem Schmerz und um Gnade bat und wie sie schließlich zum Stein wurde, der nicht aufhörte zu weinen. Fanny hörte ihr gebannt zu. Natürlich.

»Du kanntest die Geschichte nicht, stimmt's?«

»Ich kannte sie nicht, nein.«

»Und so steht sie da, auf einem Berg, die zum Stein gewordene Königin und nichts kann sie wieder zum Leben erwecken.«

»Es ist traurig.«

»Ja, das auch.«

»Ich muss gehen.«

»Ich komme mit dir raus. Ich bin satt.«

»Warum machst du das?«

»Was?«

»Na ja. Das Ganze ... erst mit der Geschichte und ...«

Fanny starrte sie an. Ihre Augen – verwüstet und feurig. Sie mochte sie. Und sie wußte es. Sie gingen zusammen raus.

»Warst du mit deinem Liebhaber in der Provence?«

»Wie bitte?«

»Dein Urlaub?«

»Hm ... er ist mein Verlobter.«

Fanny hatte schöne, blaue Augen und einen Schmolmund. Man hätte ihr Gedichte schreiben müssen ... Ihr Verlobter schien Mist gebaut zu haben, das spürte sie. Denn Fannys Augen leuchtete nicht mehr, wenn sie das Wort Verlobter sagte.

»Du hast noch ein bisschen Blut unter der Nase.«

»Mach es weg. Bitte.«

Fanny war etwas größer als sie, sie beugte sich über sie und holte ein Taschentuch, weiß und bestickt, aus der Tasche ihres Mantels und versuchte das Blut wegzuwischen, aber das Blut war trocken, fest und Jahrhunderte alt.

»Du musst das Tuch mit deinem Speichel befeuchten.«

Sie näherte ihr Gesicht Fannys Gesicht und wartete. Fannys Blick – scheu. Aber dann presste sie ihre Lippen auf Fannys Lippen, und Fanny, überrumpelt und verängstigt, streckte impulsiv die Zunge raus und leckte ihr das Blut weg. Dann wandte sich Fanny ab und ging mit schnellen Schritten davon, erschrocken über die eigene Tat.

Sie schritt die Rue de la Grande-Chaumière entlang und blieb vor dem Schaufenster mit der Puppe stehen. Sie warf sich gegen das Glas, doch es passierte nichts. Sie schlug mit ihrer Tasche dagegen, es passierte trotzdem nichts.

»Ich verfluche dich! Ich hasse dich, du lebloses Miststück!«, schrie sie und dann ... dann starb die Puppe und die ganze Straße verstummte, während die Wüste heimlich haydnische Lieder sang. Bald würde sie zurück können ...

Und der Traum eines Traums wurde wach und streichelte

ihre Knöchel und leckte ihre Schläfen, sie wusste, es würde einmal vorbei sein ...

Sie hatte jetzt eine andere Frau eingeweicht und fühlte sich gut. Sie schritt weiter ...

## 2. BRUDER (1967)

Mutter: Trinkst du Tee, Chéri?

Bruder: Nein, Mutter, danke.

Mutter: Aber, Patrice, du musst doch diesen Kuchen probieren. Madeleine hat ihn extra für dich mitgebracht.

Bruder: Vielleicht später. Danke, Madeleine. Es ist sehr nett von dir ...

Madeleine: Du gehst bald fort. Wir werden dich sehr vermissen, Patrice, aber wir sind sehr stolz auf dich. Das weißt du!

Mutter: Ja, es ist unglaublich. Im Wochenblatt wurde die Erzählung abgedruckt und ein Journalist von der Lokalzeitung war auch da. Er fragte sogar mich über Patrice aus. Es ist so aufregend ...

Madeleine: Gott hat dich gesegnet, Patrice. Du musst stolz auf dich sein. In Paris wartet eine große Zukunft auf dich.

Bruder: Ich schreibe einfach nur Sachen und ihr macht ein solches Ereignis daraus.

Mutter: Aber, Patrice, das sind keine Sachen! Das sind wundervolle Novellen. Wie edel sie sind – und dieser Meinung bin nicht nur ich. Richtige Prachtstücke. Du sollst nicht so reden.

Madelene (wird das Thema unangenehm): Und was wirst du studieren?

Bruder: Literaturwissenschaften und Französisch.

Madeleine: Wirklich wundervoll. Mein Jean will nach Lyon,

er bekommt da eine Anstellung, in einer Bank, habe ich euch schon davon erzählt?

Mutter: Wirklich? Wie wundervoll.

Madeleine: Er ist sehr erfreut. Er will es zum Filialleiter bringen. Vielleicht kann er eines Tages hier, bei uns, eine Filiale leiten.

Mutter: Natürlich, Chérie.

Die Schwestern kommen heim. Man hört das Herumgekichere in der Diele. Er will eine Zigarette rauchen, oben, auf dem Balkon. Doch die Tortur geht weiter. Ein endloses Meer ist noch zu durchschwimmen.

Anne-Marie und Simone kommen rein. Simone trägt ein blödes Kleid, fällt ihm auf. Es steht ihr überhaupt nicht. Außerdem ist es draußen noch zu kühl für dieses Kleid. Aber Mone ist erträglicher als Anne. Findet er, auch wenn Anne besser aussieht und auch bessere Chancen im Leben hat, wie Mutter sagt. Zum Glück kann er weiter von der Zigarette träumen.

Madeleine: Ach, die Mädchen, lasst euch sehen. Wie hübsch ihr geworden seid. Wie alt bist du jetzt, Simone?

Simone: 19, Tante Madeleine.

Madeleine ist eine fette Kuh. Er hasst sie und will sie erwürgen und abschlachten und tief begraben und nie wieder sehen und nie wieder hören und nie wieder ...

Bruder: Das sieht blöde aus, Mone.

Simone: Lass mich in Ruhe.

Mutter: Patrice, dass du immer so grob sein musst zu deinen Schwestern.

Madeleine: Ach, das ist das Alter, Chérie, mein Jean war auch so zu der Kleinen. Aber jetzt ist er sehr lieb.

Mutter: Na hoffentlich, hoffentlich. Zieht euch um, wascht euch die Hände und kommt, es gibt Kuchen. Tante Madeleine war so nett ...



Anne quetscht sich zu ihm auf dem Sofa. Sie ist schlank und blond und hat größere Titten als ihre ältere Schwester und malt sich die Lippen heimlich rot an, wenn sie aus dem Haus geht. Er weiß, dass Anne ihn hasst. Sie hasst ihn wegen ihres Geheimnisses aus der Novembernacht und er weiß es. Es macht nichts. Er will sie nicht verraten, aber manchmal erpressen – das tut gut.

Madeleine: Ich habe die Erzählung gelesen, wollte ich noch sagen, und fand sie verblüffend reif für dein Alter. Auch Jean las sie und fand sie gut.

Bruder (denkt): Du alte Fotze, halt die Klappe, ich hasse dich, ich kotze gleich ...

Madeleine (seinen Gedankenfluss nicht wahrnehmend): Die Stelle, wo der Ritter verwundet wird, die hat mich sehr berührt. Wie du auf solche Sachen kommst, wirklich, unglaublich.

Mutter: Ja, das fragen wir uns alle, dieses Mittelalterliche faszinierte ihn allerdings schon seit dem Kindergarten. Weißt du noch, Patrice, wie ihr diesen Aufsatz in der Schule schreiben musstet? Über den Roland ... den mochtest du so.

Bruder: Hm.

Simone kommt wieder ins Wohnzimmer rein. Sie hat sich tatsächlich die Hände gewaschen. Nimmt sich einen Teller und bringt einen für ihre Schwester mit. Wenn Mutter tot sein ist, wird Simone ihre Rolle übernehmen – das steht bereits fest. Absolut fest.

Simone: Hervorragend. Hast du den gebacken, Tante Madeleine?

Madeleine: Ja. Tu ich doch immer.

Simone: Wirklich zauberhaft. Musst mir unbedingt das Rezept geben.

Madeleine (lacht wie eine Hyäne, findet er): Gerne doch, gerne, liebe Monie.

Wie er diesen Namen hasst – Monie, Monie, wie ein Hamsternamen klingt er ...

Bruder: Ich geh schon mal hoch, wenn die Damen gestatten.

Mutter (lacht blöd, findet er): Ach, bleib doch ein bisschen bei uns, Chéri. Seit du so viel schreibst, sieht man dich eh so selten.

Madeleine: Tja, das ist das Schicksal, das der Familie des Künstlers vorherbestimmt ist.

Mutter: Hahaha.

Pause, nichts geschieht. Anne beginnt zu essen und leckt sich dabei manchmal den Zeigefinger ab, was er zum Kotzen findet. Sie macht ständig Sachen, die er zum Kotzen findet. Mit Mone kann man wenigstens noch ein paar Worte wechseln. Pause, Pause, Pause.

Bruder denkt an sie. Wie gut, dass so was keiner wissen kann. Dann geht er nach oben. Unten noch die alten Geräusche, Mone isst jetzt auch den Scheißkuchen. Madeleine sieht aus wie eine durchgefickte Giraffe. Ermüdet, irritiert, zu langer Hals. Sie reden sicher weiterhin über ihn und seine »tolle Zukunft«.

Er freut sich auf Paris, weiß aber keinen Anfang. Doch alles ist besser als das hier. Er steht auf dem Balkon und raucht. Eine zerquetschte Packung Gitanes in seiner Hosentasche. Bald wird es ganz dunkel. Er freut sich auf das Klappern der Schreibmaschine. Nur nachts schreibt er, was er wirklich schreiben will. Texte, die etwas bedeuten. Texte, die groß sind und dunkel und heiß und bedrohlich. Und dann kann er sich lieben.

Diese Scheißstadt, die immer so tot sein muss und gleichgültig, dieser Teich und diese Idioten, diese Scheißidioten, die, die stolze Bürger sein sollen und diese Messen am Sonntag in der Kathedrale, in der die, die mehr Kohle haben, vorn sitzen dür-